

Unglaubwürdiger Glaube – Glaubwürdiger Unglaube

Ein paar Anmerkungen zum Verhältnis von Jugend und Religion

I. Alle reden von der Krise - wir machen sie!

Die Situation der großen Kirchen ist derzeit von vielerlei Krisen-Symptomen bestimmt: Die Kirchenbänke leeren sich, der politische Einfluß schwindet, die gesellschaftliche Zustimmung zu kirchlichen Positionen und Praktiken ist auf einem Tiefststand, Kirchensteuer und Religionsunterricht stehen zunehmend unter Legitimationszwang. Was sich aber derart vehement gegen die Institution richtet, liegt jedoch letztlich an der nicht weiter mehrheitlich geteilten und getragenen religiösen Überzeugung.

Der christliche Glaube ist nicht mehr *die* kulturprägende Größe, die er jahrhundertlang (und vermutlich auch eher aufgrund machtpolitischer und psychologischer Faktoren) gewesen ist. Die Geschichte der Neuzeit ist gekennzeichnet von einem ständigen Abwehrkampf der Kirche gegen neue Ideen und Errungenschaften. Von Kepler und Galilei bis hin zu Marx, Darwin und Freud, immer sah sie sich durch das Neue in ihrer gesellschaftlichen Stellung und (natürlich mehr betont) in der von ihr vertretenen verobjektivierten Wahrheit angegriffen. Diese Rückzugsgefechte haben bis weit in unser Jahrhundert hinein angehalten. Selbst die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“ durch die noch junge UNO vor über 50 Jahren fand zunächst keinerlei kirchlichen Segen. Im Gegenteil. Ebenso belegen die amtskirchlich verfügbaren Lehr- und Predigtverbote einzelner Theologen (sowie manche Bischofsernennungen) der letzten 20 Jahre einen konservativen bzw. restaurativen Geist, dem an innerkirchlicher Identität und Linientreue gelegen ist, dessen Außenwirkung allerdings mehr kontraproduktiven Charakter hatte.

Statt den offenen und offensiven Dialog mit der Welt und den internen Kritikern zu suchen und darin sich dem anderen Denken und Glauben zu stellen, bestimmte die negative Abgrenzung das kirchliche Handeln.

An diesem Prinzip haben auch die progressiven Impulse des Zweiten Vatikanischen Konzils nur kurzzeitig etwas ändern können. Das durch diese Tendenzen gespeiste Image der Kirche zeitigt nun immer spürbarer die eingangs genannten Früchte. Wer sich über so lange Zeit derart fortschritts- und demokratiefeindlich, so beschäftigt und gefangen durch weltferne Binnenprobleme gezeigt hat, dem schenkt man schließlich auch kaum mehr Gehör, wenn es um die Bewältigung aktueller gesellschaftlicher Herausforderungen geht.

Teils unverdient bleiben daher auch zukunftsweisende kirchliche Stellungnahmen, sei es zu Ökologie, Asylrecht, Abtreibung oder sozialer Gerechtigkeit, zunehmend wirkungslos.¹⁾ Ihre langwährende Rolle als sinngebende und wertstiftende Instanz hat die Kirche schrittweise eingebüßt. Als Anbieterin einer religiösen Lebensperspektive sieht sie sich heute in eine weltanschauliche Pluralität gesetzt, die weithin den Spielregeln des Marktes gehorcht. Der Glaube ist nicht mehr *ihr* exklusives Gut. Die Religiosität ist mehrheitlich aus der Kirche ausgewandert und sucht sich derweil andere Unterkünfte, sofern Esoterik, New Age, der Sektenschwungel, eine naive Wissenschaftsgläubigkeit oder das Fernsehen dieses wandernde Bedürfnispotential nicht schon bei sich gebunden haben.

Kurz: Die Krise der Kirchen ist eine Krise des Glaubens. Die Glaubenskrise ist aber vielmehr eine Krise der Glaubensvermittlung, d. h. der Art und Weise wie über Generationen das Christsein vorgelebt und plausibel gemacht wurde.²⁾

Es ist noch nicht lange her, daß das Hineinwachsen in den kirchlich-religiösen Horizont im Lernen von Katechismus-Sätzen bestand, die man für die Substanz des Glaubens hielt. Daß der Glaube, sofern er als christlicher gelten will, wesentlich mit dem realen Leben verknüpft sein muß, wurde erst in den 70er Jahren als pädagogische Maxime wiederentdeckt.

Die Eltern und Großeltern der heutigen Kinder und Jugendlichen durften an dieser Rückbesinnung und damit an einer realitäts-bezogeneren Religionspädagogik noch nicht teilhaben. Deshalb verbinden sie Religion und Glaube weiterhin mit beiläufigen Äußerlichkeiten sowie einer aufgesetzten und schwer nachvollziehbaren Weltsicht.

Wer wollte es daher den jungen Leuten verübeln, wenn sie größtenteils zur Kirche und damit zum Glauben eine distanzierte bis ablehnende Haltung einnehmen. Der institutionell vertretene Glaube zeigt für sie ein wenig einladendes Gesicht. Was sie suchen und akzeptieren können, scheint dort nicht geboten zu werden.

Doch diese „Kirche?-Nein Danke!“- Stimmung ist - Gott sei Dank! - noch nicht die ganze Wahrheit.

II. Die religionslose Jugend - ein kurzsichtiges Vorurteil

Bei Kirchen- bzw. Katholikentagen, beim letzten katholischen Welt-Jugendtreffen 1997 in Paris oder der Versammlung der Taizé-Anhänger am Jahresende in Wien könnte man den Eindruck gewinnen, als bestünde das verblieben-aktive Kirchenvolk überwiegend aus Teens und Twens. Doch das Bild trägt doppelt.

Einerseits wachsen in unseren Breiten sicher 9 von 10 Jugendlichen ohne eine nachhaltige religiöse Sozialisation auf, wobei auch die formale Teilnahme an Taufe, Erst-kommunion und Firmung noch keine ausreichende Basis zur Gestaltung einer eigenen religiösen Überzeugung und Lebenspraxis darstellt.

Andererseits definieren die dort so zahlreich zusammenrückenden jungen Leute ihren christlichen Glauben ebenso eigenwillig wie sie auch über andere Bezugspunkte ihres Lebens selbstbewußt, kritisch und autonom entscheiden. Eine Orientierung an dogmatischen Vorgaben des kirchlichen Lehramtes ist für sie kein Weg zum Verstehen und Ausdrücken des Glaubens. Sie praktizieren einen produktiven Anarchismus um der Sache willen. Der Glaube muß für sie zuerst seine unmittelbare Lebenstauglichkeit erweisen.

Der Zugangsweg bedarf einer motivierenden Grunderfahrung bevor dem „theoretischen Überbau“ weitere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Damit steht diese Generation auf gut biblischem Boden, selbst wenn sie um diese Quellen nicht mehr weiß. Und wer wollte leugnen, daß derart in Erfahrung geprüfte und bedachte Glaubenshaltungen allemal auf festerem Grund stehen als wenn sie vorrangig in Tradition und Gewohnheit verankert wären.

Aber selbst bei den Jugendlichen, die nach eigenem Bekunden mit Kirche, Glaube und Gott nicht viel am Hut haben, herrschen trotzdem weder Unglaube noch Religionslosigkeit. Weit gefehlt. Man muß nur genauer hinschauen, um eine erstaunliche Vielfalt an „religiösen“ Ritualen, Zeichen und Symbolen zu entdecken.³⁾

So lassen sich auf Jacken, Schultaschen, dem Autoblech oder gar auf der Haut allerlei symbolische Hinweise darauf finden, was in der jugendlichen Lebenswelt angesagt ist. Dabei werden die herkömmlichen Bedeutungszusammenhänge von Zeichen und Symbolen recht ungehemmt übersprungen und mit einem neuen „Gehalt“ verbunden. Das Kreuz ist dann eben nicht mehr zwangsläufig das christliche Erlösungssymbol und das Yin-Yang-Zeichen identifiziert nicht eindeutig das Bekenntnis zur alten chinesischen Philosophie. Der Umgang mit solchen Dingen ist in dieser Generation ungleich vielschichtiger

geworden und läßt keine einfachen und generellen Schlüsse über Gebrauch und Deutung mehr zu. Bisherige Verstehensmuster von Religiosität sind hier also nur von einem begrenzten diagnostischen Nutzen.

Wenn jedoch grundsätzlich gilt, daß

1. jeder materielle Gegenstand und jede Handlung einen symbolisch-sakramentalen Status erlangen können,
2. sakramentale Handlungen bzw. Symbole stets Ausdrucksformen einer dahinterstehenden individuellen oder kollektiven Überzeugung, also eines Glaubens sind, daß
3. menschliches Leben in zentralen Belangen gar nicht anders als in symbolischen Vollzügen gestaltbar ist, und
4. die religiöse Dimension als Sinndeutung des Ganzen ebenfalls eine anthropologische Konstante darstellt, dann gilt dies auch für die Heranwachsenden mit denen wir es zu tun haben.

Die unterschiedlichen Akzente ihrer Selbst-Inszenierungen sind sogar hochgradig mit Transzendenzverweisen besetzt. Ihre Symbolisierungen haben zeitbedingt die „Objekte“ gewechselt - und wechseln ihrerseits auch kurzzeitig in der Be-deutung. Kleidung, Haarschnitt, Sprache, Schmuck, Musik, Treffpunkte usw. besitzen einen gesteigerten Aussage- und Bekenntniswert. Dem gilt es nachzuspüren, um überhaupt ins Gespräch kommen zu können. Die Jugendlichen entwerfen durchaus ihre eigene Theologie, die jedoch erst herausgehört werden will.⁴⁾

Wer sich auf den Dialog mit der jungen Generation einläßt, wird feststellen, daß bei ihnen ein erhebliches religiöses Bedürfnis-Potential auf Ansprache und Befriedigung wartet.

Zumal sich die Jugendlichen entwicklungspsychologisch in einer höchst sensiblen Suchbewegung befinden. Das Bewußtsein erwacht aus dem Schlummer kindlicher Naivität. Die Erprobung von Beziehungen, die Entdeckung eigener und fremder Körperlichkeit, erste Schritte zur Selbständigkeit und beruflichen Zukunft, die Lösung von der elterlichen Autorität, die Findung der eigenen Identität - all das sind letztlich Elemente einer altersspezifischen Krisensituation. Jugend bedeutet tiefgreifende Veränderungen, ein Dasein im Übergang, im Zwischenraum. Die veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen machen es heute offenbar schwieriger als früher, erwachsen zu werden. So definieren die Demoskopien die Phase der Jugend inzwischen über den Zeitraum vom 12. bis zum 29. Lebensjahr.

So ziemlich alles kommt ins Schwimmen in diesen Jahren. Das verstärkt die Suche nach Orientierungspunkten, nach befriedigenden Sinn-Antworten, gültigen Wertmaßstäben und nachahmenswerten Lebens-Modellen. Um so vitaler stellen Jugendliche die fundamentalen Fragen des Lebens: Woher? Wohin? Wozu?

Die Antworten des christlichen Glaubens - zumindest in seiner kirchlichen Präsentationsform - gehören dabei schon lange nicht mehr zu den Top-Angeboten, die bevorzugt nachgefragt werden.

Das hat gewiß mit einer für die jungen Adressaten zu geringen spirituellen Erfahrungsmöglichkeit, einer dem zeitgeschichtlichen Kontext nicht entsprechenden Plausibilisierung der Glaubensinhalte sowie einer wenig attraktiven Ausstrahlung kirchlich-gemeindlichen Lebens zu tun.

Der formale wie qualitative Sprung, der sich innerhalb weniger Jahrzehnte vollzogen hat, wird augenfällig am Eingliederungsritual in die reale Erwachsenenwelt: Als ein christlich-kirchliches Milieu noch gesamtgesellschaftlich prägend war, galt (neben dem ersten eigenen Geld nach Abschluß der Lehre) die Firmung bzw. die Konfirmation als Zeichen der Aufnahme in die Gemeinschaft der Mündigen.

Heute wird dieser Übertritt durch den erworbenen Führerschein dokumentiert, dem recht bald die automobilen Realisierung folgt. Das Auto ist (unberührt vom rationalen Wissen um seine ökologischen Schattenseiten) zum universalen Symbol von Freiheit, Mobilität, Unabhängigkeit und Macht hochstilisiert

worden. Seine potentielle Definitionskraft hinsichtlich Status, Erfolg und Wert des Besitzers ist - jedenfalls am stärksten in der erwartungsvollen Zeit vor Erreichen dieses Ziels - noch ungebrochen.

Bei derartigen Erfahrungen, Hoffnungen und Sehnsüchten ist der Dialog anzusetzen. Und dieser Dialog sollte von kirchlicher Seite (wer immer das konkret auch sein mag) in erster Linie von Ernstnahme, Zuhören und Verstehensbereitschaft geleitet werden.

Jeder, der sich mit Jugendlichen über den Glauben unterhält, wird sich auch der Rückfrage stellen müssen, was er denn selber davon habe: Was nützt der Glaube? Die Frage erscheint nur bei oberflächlicher Betrachtung naiv oder unsachgemäß. Sie zielt nämlich ohne Umschweife ins Schwarze.

Dem jungen Frager gegenüber nun redlich vom eigenen (!) Glauben zu reden, mit der ganzen Person und vor allem einer authentischen Lebenspraxis glaub-würdig ein lebendiges Zeugnis des Christseins abzugeben ist gewiß nicht leicht.

Denn nicht das einmal theoretisch Gelernte, das Apostolische Glaubensbekenntnis oder eine Handvoll dogmatischer Lehrsätze stehen nun zur Debatte, sondern der tatsächliche Alltag. Entweder läßt sich das, was Religion und Glaube meinen, genau dort aufspüren, oder es bleibt ein abgehobenes Spiel um Ideen und Begriffe, die ungeerdet und blutleer bleiben.

III. Wenn Glaube und Leben sich suchen - und finden?

Die heutige Religionspädagogik hat sich gründlich vom missionarischen Eifer früherer Zeiten verabschiedet. Wenn, wie angedeutet, das Christentum auf dem heutigen Marktplatz der Religiositäten nicht mehr die Monopolstellung inne hat, verbietet sich jeder selbstherrliche Auftritt von selbst, der dem Unkundigen nun endlich Einblicke in letzte Wahrheiten zu gewähren bereit ist. Auch Christen „besitzen“ nicht die Wahrheit. Sie haben lediglich gute Gründe für ihr Hoffen. Nicht mehr und nicht weniger.

Wenn es auf einer ersten Stufe gelingt - und das gilt nicht nur für das Gespräch mit jungen Menschen - wenigstens die beiden folgenden Charakteristiken des (christlichen) Glaubens kenntlich zu machen, dann ist schon viel an Boden gewonnen⁵⁾:

1. Der Glaube ist kein Fürwahrhalten althergebrachter und schwer verständlicher Bekenntnissätze. Er ist vielmehr eine (im wörtlichen Sinne) umfassende Lebenshaltung. Aus der Grundannahme der Geschöpflichkeit resultiert eine Weltsicht, die nichts und niemanden ausklammert, sondern alles in einem werthaften Licht sieht. Deswegen ist der normale Alltag mit seinen Höhen und Tiefen der primäre Ort der Glaubenserfahrung und -bewährung.

Christsein findet nicht vorrangig am Sonntag zwischen 10 und 11 Uhr statt. Er ist entweder eine reale Lebenshilfe oder ein irrales Gespinnst.

Es soll nachvollziehbar werden: Der Glaube ist eine bestimmte Deutung der Welt und des Lebens. Erst, wenn du dich ein Stück weit auf diese Perspektive einzulassen bereit bist, kannst du auf deine eigene Weise erfahren, was sie bedeutet und welchen Wert sie für dein Leben besitzen kann. Was du für dich dabei herausholst ist davon abhängig, wie weit und wie intensiv du die Sache an dich hast herankommen lassen.

2. Der Glaube ist ein lebenslanger und offener Prozeß. Niemand entscheidet, daß er ab jetzt zu glauben anfängt. Die Fähigkeit und Bereitschaft zu glauben - sei es den Worten anderer Menschen, an das Gelingen einer künftigen Unternehmung oder an das wohlwollende Dasein Gottes - gleicht einem empfindsamen Pflänzchen. Es bedarf vieler nahrhafter Erfahrungen, um sich optimal entfalten zu können.

Den Grundstock dazu bilden zweifellos die gegebene Zuwendung, Liebe und Geborgenheit seitens der Eltern. Sie stärken das Selbstvertrauen, die Lebensbejahung und fördern die Beziehungsfähigkeit. Diese Ansatzpunkte einer konstruktiven religiösen Erziehung⁶⁾ machen die vollzogene „anthropologische Wende“ in Theologie und Religionspädagogik deutlich, ohne die ein jeglicher Versuch der Glaubensvermittlung zwangsläufig am Adressaten vorbeiredet.

Es soll nachvollziehbar werden: Die Frage nach Gott hat wesentlich mit der Frage nach dir selbst zu tun. Es geht um deine wirkliche Identität, d. h. um das Aufspüren und Umsetzen dessen, was in dir steckt.

Die religiöse Sicht der Dinge reicht eben tiefer in dich hinein als es Konsum, Wohlstand oder die Wissenschaft je tun könnten. Und weil die Sache mit dem Glauben so weitreichend ist, so eng mit deiner eigenen Lebensgeschichte, deinem Denken, Fühlen, Wollen und Handeln verflochten ist, gibt es schließlich auch nicht „den Glauben“ als objektive, abstrakte Größe. Jeder Einzelne färbt den überlieferten Glauben nach den eigenen Bedingtheiten jeweils für sich neu ein. Das schafft Freiräume, fordert aber auch zu einer aktiven Gestaltung und Verantwortung der eigenen Überzeugung heraus. Erst im Miteinander des Austausches von Erfahrungen und Argumenten wird sich zeigen können, was Bestand hat. Daher ist kein Christ mit seiner Suche nach der Wahrheit jemals am Ende. Den Glauben *hat* man nicht endgültig, er muß ständig neu überdacht, entwickelt und gestärkt werden. Insofern besitzt der christliche Glaube die gleiche Dynamik wie das Leben selbst. Finde also deinen eigenen Glaubensweg!

Eine Glaubensrede, die an der Jahrtausendschwelle noch Gehör finden will, wird sich bescheiden, aber bestimmt an die Seite der Suchenden stellen und sie zu begleiten versuchen. Sie wird sensibel die konkret-alltäglichen Dinge des Lebens heutiger Menschen wahrnehmen und auf deren religiöse Implikationen hin im Dialog bedenken. Auf diesem Wege läßt sich dann zeigen, wie untrennbar der Kern des christlichen Bekenntnisses in jedem Menschenleben verankert ist und zu dessen end-gültigem Gelingen beitragen will.

Wir brauchen Gott nicht zu den Menschen zu bringen, er ist schon längst da. Nur lebt er bei den meisten inkognito. Ihn entdecken zu helfen ist die Aufgabe. Alles andere wird dann dazugegeben.

Reiner Jungnitsch

Anmerkungen:

- 1) So sind laut einer Emnid-Umfrage für den Spiegel (Heft 52/1997, S. 60) 71% der Befragten dafür, daß die Kirche weniger Einfluß auf politische Entscheidungen hat. Auch bei der Wertevermittlung steht die Kirche (nach Polizei, Parteien und Greenpeace !) mit 37% nur noch an 4. Stelle (ebd. 68).
- 2) Die lebensgeschichtliche Aufarbeitung einer verfehlten oder gar krankmachenden religiösen Erziehung ist inzwischen vielfältig dokumentiert: z. B. T. Moser, Gottesvergiftung, Frankfurt 1976; J. Richter, Himmel, Hölle, Fegefeuer, Weinheim 1992; D. Funke, Der halbierte Gott, München 1993; H. Jaschke, Dunkle Gottesbilder, Freiburg 1992; K. Frielingsdorf, Dämonische Gottesbilder, Mainz 1992; L. Zellner, Gottestherapie, München 1995.
- 3) Vgl. R. Jungnitsch, Glaub doch was du willst, München 1996, S. 10-16;
- 4) Beispielhaft H. Schmid, Die religionspädagogische Relevanz von abgetragenen Turnschuhen, in: KatBl 110 (1985), 498-507; hilfreiche Einblicke in die Jugendszenen bieten K. Janke/S. Niehues, Echt abgedreht. Die Jugend der 90er Jahre, München 1995. Entsprechende Brückenschläge entwirft R. Sauer, Mystik des Alltags. Jugendliche Lebenswelt und Glaube, Freiburg 1990. In soziologischer Perspektive H. Knoblauch, Die unsichtbare Religion im Jugendalter, in: W. Tzscheetzsch/H.G. Ziebertz (Hg.), Religionsstile Jugendlicher und moderne Lebenswelt, München 1996, 65-94.
- 5) Vgl. zum folgenden oben I/1.

6) Ausgeführt bei J. Hofmeier, Religiöse Erziehung im Elementarbereich, München 1987, bes.121-164.